



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

VII. Der britische Imperialismus in Südafrika, Ägypten und im Sudan

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

VII

Der britische Imperialismus
in Südafrika, Ägypten und im Sudan

7 *

doch
ge-

Jam-
Die
i im
nder
Hügel
War
der
ines
Es
3, ob
g zu
der
Sund

garn
Jahr-
Hält-
archie
verste
dung
ende
sich
reich.
öfter
anti-
änen
im
ein
eime

* VII. Der britische Imperialismus in Südafrika, Ägypten und im Sudan *

Ministerium Salisbury-Chamberlain.	167
Südafrika. Cecil Rhodes	169
Ägypten unter englischer Herrschaft	174
Niederlage der Italiener bei Adua 1896.	180
Eroberung des Sudan durch die Engländer.	182

Zur selben Zeit, da Rußland mit allen Kräften nach dem östlichen Ozean strebte, gründeten die Briten in Afrika ein großes Reich, das Seitenstück des anderen, das sie seit mehr als einem Jahrhundert in Vorderindien beherrschten. Seitdem sich England nach langem, ungestörtem Genusse ausschließlicher Kolonialherrschaft wieder starken Nebenbuhlern gegenüber sah, raffte es sich tatkräftig auf und holte das Versäumte mit raschen Schritten nach. Von Jahr zu Jahr ließ sich beobachten, wie der imperialistische Landhunger in England um sich griff.

*

Ministerium Salisbury-Chamberlain

Als sich die liberalen Unionisten 1885 von Gladstone trennten, weil sie die englische Herrschaft über Irland nicht aufgeben wollten und auch jenseits der Meere größere Kraftentfaltung notwendig fanden, galten die Getreuen Gladstones noch als Hüter der Anschauung, das britische Reich wäre eher zu groß und bedürfe keiner Ausdehnung. Aber auch in ihren Reihen erwachte der Weltetzergeiz. Lord Rosebery, Minister des Außern in Gladstones viertem, 1892 gebildeten Kabinett, war Imperialist so gut wie Salisbury; unter ihm diente Sir Edward Grey als Unterstaatssekretär, der sich unter Roseberys Leitung in der imperialistischen Politik schulte. Nur entwickelte Rosebery weder als Minister des Außern noch nach Gladstones Rücktritt (März 1895) als Haupt der Regierung die Kraft, die zur Lenkung des Reiches erforderlich war.

Es gab übrigens unter den Liberalen immer noch eine Schule

von Männern des Friedens, die den Übertreibungen der Jingos entgegentraten: es war der sich um Campbell-Bannerman scharende radikale Flügel, der mit der Arbeitergruppe gute Kameradschaft hielt. Als Rosebery 1896 die Führung der liberalen Partei niederlegte, war sie innerlich gespalten und die Wahl Sir William Harcourts zum Führer ein Notbehelf.

Dagegen schlossen sich die liberalen Unionisten immer fester mit den Konservativen zusammen und bildeten mit ihnen bei den Wahlen von 1895 einen festen Block, so daß sie gemeinsam die Mehrheit im Parlament gewannen. Lord Salisbury konnte im Juni des Jahres sein drittes Kabinett (1895 bis 1902) bilden, eine der stärksten Verwaltungen, die England je besessen hat¹⁾. Es erhielt sein Gepräge durch den Eintritt der liberalen Unionisten in die Regierung. Chamberlain, deren Führer, übernahm das Kolonialministerium, dem bisher geringere Bedeutung zukam, das aber unter seiner Leitung an Wichtigkeit neben das des Außern trat.

Joe Chamberlain stammte von Presbyterianern ab, die in den Bürgerkriegen des 17. Jahrhunderts für ihren Glauben und ihre politische Überzeugung gekämpft und gelitten hatten. Er erwarb sich als Fabrikant ein ansehnliches Vermögen, dann trat er, den Überlieferungen seiner Familie treu, als Radikaler ins öffentliche Leben. Zum Bürgermeister von Birmingham gewählt, erwies er sich als Verwaltungstalent ersten Ranges, daneben als gewandter Organisator der Parteivereine, des radikalen „Kaufus“. Aber seine Herrennatur streifte bald die Anschauung ab, daß, da politische Freiheit das höchste Gut sei, es überflüssig wäre, nach Erweiterung des Weltreiches zu streben. Er trennte sich von Gladstone, seinem früheren Vorbild, um die Feuerbahn des Imperialismus zu beschreiten. Als er ins Ministerium Salisbury trat, war seine Seele voll von Entwürfen zu Erwerbungen im Sudan und in Südafrika wie an den Küsten des chinesischen Reiches. Damit hielt der Imperialismus in aller Form seinen Einzug in die englische Regierung.

Kurz vor der Bildung des Ministeriums Salisbury-Chamberlain löste sich 1893 die Reichsbundliga (Imperial Federation League) auf, da sich herausstellte, daß sie sich zu weite, unerreichbare Ziele gesteckt hatte (Seite 84). Es ließ sich nun einmal das Imperial Council, also

¹⁾ Whates „The third Salisbury administration“ (London 1900).

ein Reichsparlament mit Zuziehung der Kolonien, unter den damaligen Verhältnissen nicht schaffen, ebensowenig ein Reichszollbund, wie ihn die Kolonialkonferenz von Ottawa 1894 angeregt hatte. Dieß alles behielt sich Chamberlain für eine spätere Zeit vor: seine große Agitation für den Zollverein Englands und der Kolonien beginnt erst ein Jahrzehnt nachher. Zunächst wurde von ihm und seinen Freunden der bescheidenere Versuch gemacht, im ganzen Reiche Einheit der Rechtsprechung herzustellen. Es gab dafür bereits Ansätze, denn in bestimmten Fällen waren von altersher zwei hohe Höfe in England das oberste Gericht auch für die Kolonien, das Haus der Lords und der Geheime Rat. In den letzteren wurden jetzt einige namhafte Juristen aus den Kolonien berufen. Es war auch beabsichtigt, die hervorragendsten Politiker der Kolonien zu Mitgliedern des englischen Oberhauses zu ernennen, doch unterblieb dieß wegen staatsrechtlicher Bedenken.

Der Imperialismus leistete also auf dem Gebiete der Verfassung fast nichts; etwas mehr, wie noch zu erzählen sein wird, in der Zollpolitik; weltbedeutend dagegen wurde er durch die auf seinen Anstoß hin unternommenen Eroberungskriege. Die dritte Verwaltung Salisburys war von ihnen fast ganz ausgefüllt, wogegen während dieser Zeit die innere Reform völlig stillstand, in der Sozialpolitik sogar ein Rückschritt eintrat. Die berechtigten Forderungen der Arbeiter mußten zurückstehen, die Gesetzgebung stockte, wogegen die liberale Partei kräftige Opposition erhob. Dafür ersuhr das Reich einen Zuwachs, unvergleichlich größer, als ihn die Kriege gegen den ersten Napoleon gebracht hatten.

*

Südafrika. Cecil Rhodes

Als die Briten während der napoleonischen Kriege das Kapland den Holländern entrissen, behaupteten nördlich davon die Buren ihre Freiheit, wenn auch unaufhörlich von den Engländern bedrängt. Das zähe und gottesfürchtige holländische Bauernvolk zog sich, ehe es die englische Herrschaft anerkannte, lieber tiefer in das Innere zurück. Seine zwei Republiken, der Oranjestaat und der Transvaalstaat, welcher letzterer sich seit 1884 Südafrikanische Republik nannte, verteidigten sich wiederholt und zuletzt noch im Kriege von 1881 gegen ihre Dränger. Sie wür-

den ihre Unabhängigkeit wohl auch später behauptet haben, wenn ihr Land noch länger bloß Acker und Weide geblieben wäre. Ihr Unglück war, daß Südafrika die Fundstätte zuerst von Diamanten, später von Gold wurde. Im Jahre 1870 wurden bei Kimberley die reichsten Diamantenlager der Welt entdeckt. Die Schatzgräber gründeten eine selbständige Republik, mit der Absicht, sich später den Buren anzuschließen. Die englische Regierung wies jedoch die Kapkolonie an, sich das neue Gemeinwesen einzuverleiben. Anders stand es mit den 1886 aufgefundenen Goldfeldern an der Hügellinie Witwatersrand, da sie auf dem unbestritten zur Südafrikanischen Republik gehörenden Gebiete lagen, und diese hielt die Hand fest auf ihrem Eigentum. Die jährliche Goldausbeute im Rand betrug 1896 bereits nicht weniger als den sechsten Teil der Goldproduktion der ganzen Welt. Im Mittelpunkte entstand aus nichts die Stadt Johannesburg, die im genannten Jahre bereits 102 000 Einwohner zählte. Unter den Einwanderern waren alle Nationen vertreten, doch überwogen die Engländer. Im Transvaalstaat ließen sich die Buren nicht von der Staatsleitung abdrängen, an deren Spitze der Präsident Paul Krüger stand. Indessen war die Begehrlichkeit Albions nach dem Goldgebiet erwacht und seine Ansiedler in den Burenrepubliken strebten nach der Vereinigung mit dem Mutterlande.

Unter den britischen Einwanderern ragte Cecil Rhodes hervor. Im Jahre 1853 geboren, kam er schon mit 17 Jahren nach Südafrika, dessen Klima ihm, dem Brustkranken, von den Ärzten anempfohlen wurde. Er versuchte sein Glück in der Diamantenstadt Kimberley, wo er anfangs wie jeder andere mit Hacke und Schaufel in der „blauen Erde“ schürfte. Diese mühsame Beschäftigung vertauschte er aber bald mit Spekulationen in Diamanten, Häusern und Bergwerken, wobei sein kaufmännisches Genie zur Geltung kam. Zur Ausbeutung der ertragreichen Debeers-Mine wurde eine Gesellschaft gebildet und Cecil Rhodes trat als Direktor an deren Spitze. Durch die Einführung der modernsten Maschinen und dank der organisatorischen Fähigkeiten des Leiters entwickelte sich das Unternehmen zum ersten Südafrikas, das eine Dividende von 100 Prozent zahlte. Rhodes galt als Wohltäter aller, die sich ihm anvertrauten, er selbst wurde einer der reichsten Männer des Landes. Er hatte jedoch an Barnato einen Konkurrenten; als sich aber die zwei glücklichen Spekulanten verbanden, beherrschten sie den Diamantenmarkt, die Preise vorschreibend.

Dann warfen sich Rhodes und Barnato auch auf die Ausbeutung der Goldfelder. Alle Unternehmungen glückten, jede von Rhodes gegründete Gesellschaft bereicherte die Gründer wie die Zeichner von Aktien. Geld floß ihm in Fülle zu, besonders als er Gesellschaften schuf, die Aktien zu einem Pfund ausgaben. Die kleinen Leute hatten felsenfestes Vertrauen zu ihm und er wurde auch der politisch einflußreichste Mann unter den Engländern Südafrikas. Denn Britte blieb er mit allen Fasern seines Herzens, ihn erfüllte der glühende Wunsch, seinem Vaterlande den schwarzen Erdteil zu unterwerfen. Man hat die Pfundaktie die Trägerin des britischen Imperialismus in Südafrika genannt, und Rhodes wurde der Ausspruch zugeschrieben: „Imperialismus ist gut, Imperialismus plus Dividende ist besser.“ So groß auch sein Durst nach Reichtum war, so ist er darin doch nicht aufgegangen, sondern war stets auch mit staatsmännischen und zivilisatorischen Ideen beschäftigt. Als er schon ein großer Spekulant war, reiste er zeitweilig nach England, nicht bloß um seine Geschäfte zu betreiben, sondern auch um in Oxford wissenschaftliche Vorlesungen zu hören.

Die Burenrepubliken standen seinen Entwürfen im Wege. Ihr altbäterischer staatlicher Betrieb erschwerte ihm die Ausbeutung mancher geschäftlichen Möglichkeit, ihr Mißtrauen versagte ihm Einfluß auf die Regierung. Mitunter konnten Verbesserungen, die er zum allgemeinen Wohle vorschlug, nicht eingeführt werden. Es tat sich eine Kluft auf zwischen der streng gemessenen, tüchtigen, religiös veranlagten Bauernnatur und der fieberhaften Hast des modernen Spekulantentums.

Konnte nun England die Burenrepubliken auch nicht im Handumdrehen unterwerfen, so schnürte es sie wenigstens ganz vom Meere und von fremden Staaten ab. Schon 1842 hatte es ihnen Natal entzogen, womit der Zugang zum Indischen Ozean verlegt war. Als die Deutschen 1883 ihre südwestafrikanische Kolonie gründeten, machte Rhodes die englische Regierung aufmerksam, daß man die Buren nicht zu Nachbarn der Deutschen werden lassen dürfe: das dazwischenliegende Betschuanaland wurde deshalb von der Kapkolonie aus in Besitz genommen. Nur das eine konnte Großbritannien nicht hindern, daß die Buren über die Portugal gehörende Delagoabai den Indischen Ozean erreichen konnten, ohne einen englischen Hafen zu benutzen. Albions Versuche, sich der Delagoabai zu bemächtigen, scheiterten, da Deutschland und Frankreich eifersüchtig dazwischentraten.

Bloß gegen Norden zu, ins südafrikanische Binnenland, war den Buren noch Ausbreitung möglich. Dieses weite Tor stand ihren Siedlungen offen. Hier hausten Kaffernstämme, über welche Portugal eine Art Oberhoheit in Anspruch nahm. Das war aber eine kaum fühlbare Abhängigkeit, da Portugal nur an der Küste Niederlassungen besaß.

Auf diese weiten Gebiete, vom Transvaalstaat nach Norden, von Mozambique gegen Westen, warf Rhodes, dem schon so viel gelungen war, sein Augenmerk. Im Jahre 1889 gründete er eine Gesellschaft, die Britisch-Südafrikanische, der auch Mitglieder des hohen Adels und der Hochfinanz Englands beitraten. Diese Kreise ließen sich von Rhodes darüber belehren, welche Aussichten sich damit für Britannien eröffneten. In dem von der englischen Regierung gewährten Freibrief (Charter) wurden der Gesellschaft weite Räume zugesprochen, die jedoch nie zu England gehört hatten. Portugal erhob Einspruch und brachte sein Recht dadurch zur Geltung, daß es eine kleine Truppe, mit Serpa Pinto an der Spitze, ins Innere schickte, die einige Kaffernstämme zur Anerkennung der portugiesischen Hoheit verhielt. Großbritannien aber bezeichnete das als Eingriff in seine Rechte und drohte mit Krieg. Darauf schlug Portugal die Einsetzung eines Schiedsgerichts vor, eine für beide Seiten ehrenvolle Lösung. Das Ministerium Salisbury schickte jedoch am 12. Januar 1891 ein Ultimatum nach Lissabon, die sofortige Räumung des strittigen Gebietes fordernd. Das war selbst den Portugiesen zu viel, obwohl sie seit langem in einem Vasallenverhältnis zu England standen. In Lissabon wurde von der Menge die britische Fahne herabgerissen, Vereine bildeten sich zum Ausschluß aller englischen Waren, der König sandte der Königin Viktoria den ihm verliehenen Hofenbandorden zurück.

Dieser ohnmächtige Widerstand würde, wenn fortgesetzt, dazu geführt haben, daß Lissabon ebenso bombardiert worden wäre wie seinerzeit Kopenhagen und Alexandria. Das drohte so deutlich, daß Portugal sich zu dem schmachlichen Vertrag vom 28. Mai 1891 verstehen mußte, in welchem nur sein Recht auf die Küste von Mozambique im Osten und von Angola im Westen anerkannt wurde, während es auf das gewaltige Gebiet im Innern des Erdteils verzichtete. Das war ein Land, so groß wie Deutschland, Frankreich und Osterreich-Ungarn zusammengenommen. Die Britisch-Südafrikanische Gesellschaft schritt hierauf an die Besiedelung. Dagegen wehrten sich die Kaffern, deren Aufstand aber 1893 niedergeworfen wurde. Zwei Jahre darauf nahm die

Kolonie ihrem Gründer zu Ehren den Namen Rhodesia an. Sie schob sich mitten zwischen die Burenrepubliken und Deutsch-Ostafrika, beiden die Erweiterung sperrend. Mit dem Blick und dem Griff des Eroberers hatte Rhodes seinem Vaterlande einen gewaltigen Besitz gesichert. Die schläfrige portugiesische Verwaltung, wenn man überhaupt von einer solchen sprechen konnte, hatte alles auf sich beruhen lassen. Jetzt erst sproß Leben auf.

Unterdessen war Rhodes wieder eine Stufe höher gestiegen. In der Kapkolonie gewann seine Partei bei den Wahlen die Oberhand und er übernahm hier 1890 das Amt des Ministerpräsidenten. Rhodesia ließ er durch seinen Stellvertreter Jameson verwalten. Da er daneben Direktor der Debeers-Kompanie blieb, welcher in der Südafrikanischen Republik Bergwerke und Grundstücke in schwerer Menge gehörten, da ferner die englischen Einwanderer in den Burenstaaten zu ihm wie zu einem Halbgott ausblickten, so hatte er seine Hand in allen politischen und ökonomischen Geschäften Südafrikas. In dieser gewaltigen Stellung veranlaßte er zunächst den Bau einer Eisenbahn von Kapland nach Rhodesia. Diese ließ er aber nicht über die Burenstaaten führen, sondern um sie herum, ganz auf britischem Gebiete. Die nach ihm genannte Kolonie gewann durch diese Verbindung erst rechten Wert.

Er sann aber noch auf Größeres. Es kam die Zeit, da England von Ägypten her den Sudan zu erobern unternahm. Sofort bemächtigte er sich der Idee, die nach Rhodesia geführte Bahn nach Norden fortzusetzen, bis sie wieder britisches Gebiet erreichte. Zu der Ausführung ist es nicht gekommen, aber das von ihm gesteckte Ziel „Vom Nil bis zum Kap“ befeuerte den Unternehmungsgeist der gleichzeitig vom Süden und vom Norden her vordringenden Briten. War auch die Anlegung eines Schienenstranges noch lange nicht möglich, so schritt Rhodes doch sofort an die Herstellung einer telegraphischen Verbindung nach Norden. Auf eigene Kosten ließ er eine Telegraphenlinie von Rhodesia nach Uganda ziehen, der Landschaft, auf die Deutschland im Helgolandvertrag 1890 verzichtet hatte.

Nach all dem waren die Burenrepubliken rings von England umstellt und umklammert, auch der Ausgang zur Delagoabai konnte leicht abgeschnitten werden. Rhodes, der immer mit Chamberlain zusammenarbeitete, hegte die Absicht, zuletzt auch die Buren zu überwältigen und ihr Land dem britischen Reiche einzuverleiben. Im Winter nach dem Eintritt Salisbury's und Chamberlain's ins Amt hielt er

die Zeit zum entscheidenden Schlage gekommen. Er unterschätzte jedoch die Widerstandskraft des tapferen kleinen Volkes. Wie der von ihm veranlaßte Raubzug mißlang und welche Verwicklungen dadurch herbeigeführt wurden, gehört in einen anderen Abschnitt unserer Darstellung.

*

Ägypten unter englischer Herrschaft

Die Leistungen der Engländer in Ägypten sind an sich hervorragend, wenn auch die Lobspprüche, die sie sich selbst erteilen, die Wahrheit überfliegen und zum Widerspruche herausfordern. Lord Cromer, durch den England 24 Jahre lang in Ägypten herrschte, hielt sich, wie er selbst sagte, an den von König Wilhelm III. von England befolgten Grundsatz weiser Sparsamkeit im Handeln: nur dort habe er eingegriffen, wo es unumgänglich notwendig war. Nach wie vor wurde der Padiſchah als Oberherr anerkannt und bezog einen Tribut von 682 000 Pfund. Der Khediv blieb auf seinem Platze und ernannte die Minister; doch besaßen diese Würdenträger nur einen Schatten der Macht, da jedem von ihnen wie ihren höheren Beamten ein Engländer als Berater (adviser) zur Seite gesetzt war. Wer dem Räte nicht folgte, wurde abgesetzt. Die ägyptischen Beamten waren oft Männer, die europäische Bildung mit orientalischer Geschmeidigkeit verbanden; der gewandteste von ihnen, Ministerpräsident Nubar Pascha, ein Armenier, kennzeichnete das Verhältnis zu den Briten folgendermaßen: „Der Engländer ist sehr naiv, aber wenn man ihn getäuscht zu haben glaubt, dreht er sich ganz plötzlich um und versetzt einem irgendwo immer einen fürchterlichen Fußtritt.“ Das bekam auch nach dem Tode des Khedivs Tewfik Pascha (1892) sein Sohn und Nachfolger Abbas II. zu fühlen. Als der junge Mann den Versuch machte, den Herren des Landes gegenüber seine Unabhängigkeit hervorzukehren, wurde ihm bedeutet, er habe sich zu fügen oder seiner Absetzung gewärtig zu sein. Bis zu Beginn des Weltkrieges ließ er alles über sich ergehen, dann traf ihn das angebrohte Schicksal.

Die Engländer beherrschten Ägypten durch die Armee, die im Lande ausgehoben und von englischen Generalen und Offizieren — die

einheimischen Offiziere sind nicht zahlreich — befehligt wird. Es ist eine leere Form, daß der Generalissimus, der den Titel Sirdar führt, vom Khediv ernannt wird. Die ganze Armee wie alle Beamten werden aus ägyptischen Steuergeldern erhalten: die Engländer verstehen zu herrschen, aber auch zu rechnen.

Der stärkste Erfolg des englischen Regiments war die vollständige Ordnung der Staatsfinanzen. Die Verwaltung knüpfte an das Werk der englisch-französischen Zweis Herrschaft an, der es durch den ärgsten Steuerdruck gelungen war, den Staatshaushalt ins gleiche zu bringen (S. 44). Doch kamen noch schwere Jahre, da dem Lande die Kosten des Krieges von 1882, durch den es seine Selbständigkeit verloren hatte, auferlegt wurden. Mehr als einmal drohte Stockung der Zahlungen. Die Steuern blieben drückend, daneben schritt man, wie schon 1876 und 1880, zur Herabsetzung der übertrieben hohen Schuldzinsen. Das war dem Khediv Ismail Pascha, wie oben erzählt wurde, aus Rücksicht für die Gläubiger verwehrt worden; die englische Herrschaft setzte sich über dieses Bedenken hinweg. Eine andere Finanzmaßregel war die Erhöhung des Zolles auf Tabak, was bedeutende Einnahmen lieferte, besonders, seitdem der Tabakbau im Lande verboten wurde. Wenn man in Europa sogenannte ägyptische Zigaretten raucht, so ist das eine Täuschung. Den Finanzen zuliebe wurde dieser Zweig des Ackerbaues mit Stumpf und Stil ausgerottet. — Diese und andere Maßregeln führten zum Ziele. Der Fehlbetrag sank und von 1889 an stellten sich sogar Überschüsse ein. An diesem Werke hatte der Österreicher Julius Blum Pascha namhaften Anteil, der 1882 bis 1889 ägyptischer Finanzsekretär war; ihm folgte im Amte Alfred Milner, der die größte Arbeit getan fand und deren Früchte genoß. Die Schuldenkasse mit den ihr zugewiesenen Steuern und Zöllen war immer von den eigentlichen Staatsklassen getrennt. Die Überschüsse der ersteren blieben zur Hälfte zur Verfügung der Gläubiger, zur Hälfte kamen sie der Verbesserung der Landeskultur zugute. Von 1889 an befand sich der öffentliche Haushalt in völliger Ordnung.

Der oberste Leiter der Geschicke des Landes war der jeweilige britische Generalkonsul, von 1883 bis 1907 Sir Evelyn Baring, der 1892 den Titel Lord Cromer erhielt. Er entstammte einer angesehenen Bankiersfamilie, war früher in Indien tätig gewesen und lernte Ägypten als Kommissär der Staatsschuldenkasse kennen, als welcher er die drückende Finanzverwaltung einrichten half. In dem Werke „Das

heutige Ägypten“ gab er nach seinem Rücktritte einen ausführlichen Bericht über die Begründung und Führung des englischen Regiments¹⁾. Das ist eine anziehende Schilderung der Taten und Ziele einer Herrschernatur, ein Lehrbuch, wie die Engländer ihre Kolonien in Ordnung zu halten verstehen. Als historische Quelle ist das Werk jedoch nur mit Vorsicht zu benutzen, etwa wie die Kommentarien Cäsars oder die Diktate Napoleons auf St. Helena. Seite auf Seite wird ausgeführt, daß England ganz gegen seine Absicht zur Besitzergreifung Ägyptens gedrängt, dann, daß es bei der Beherrschung des Landes ausschließlich von der edlen Absicht geleitet wurde, das bis dahin schwer gedrückte Volk zu beglücken. Zu diesem Behufe werden die Tatsachen willkürlich verschoben, nach Bedarf auch das Allerwichtigste verschwiegen: so bei der Beschießung Alexandriens die Erklärung des französischen Admirals Conrad, daß diese Maßregel nicht notwendig war, weil die englische Flotte durch die ägyptischen Batterien nicht gefährdet werden konnte. Cromer aber will die Täuschung hervorrufen, die Engländer wären zum Bombardement um ihrer Sicherheit willen genötigt gewesen.

In dem Buche Lord Cromers werden Vizekönig Ismail und mit ihm Arabi Pascha in den schwärzesten Farben als Urheber des über Ägypten heraufbeschworenen Unglücks geschildert: diese Abschnitte des Buches sind ganz irreführend. Alles vor der englischen Herrschaft Bestandene war nach Cromer faul und schlecht, bis er nach Ägypten kam und das Land rettete. Die Darlegung beginnt (Band I, Seite 11) mit einem der historischen Wahrheit verletzten Faustschlag. Cromer spricht von der durch Ismail Pascha aufgehäuften, mehr als 90 Millionen Pfund betragenden Staatsschuld und behauptet: „Soweit praktische Zwecke in Betracht kommen, kann man sagen, daß das ganze erborgte Geld, außer 16 Millionen Pfund für den Suezkanal, vergeudet wurde.“ Er beruft sich dabei auf Stephen Cave, der aber an der von Cromer angeführten Stelle etwas ganz anderes sagt, nämlich, daß in der Schuldsomme von 90 Millionen Pfund nicht bloß die Kosten des Suezkanals, sondern auch die Ausgaben für andere „Arbeiten von fraglosem Nutzen“ enthalten waren. Daß Cromer die unter Ismail Pascha erbauten Eisenbahnen, Kanäle und sonstigen Anlagen vergessen haben sollte, ist ausgeschlossen; er will aber die englische Herrschaft in vollem Glanze erscheinen lassen. Indessen hätte es dieses und anderer Kunst-

¹⁾ „Das heutige Ägypten“ von Earl of Cromer. Deutsche Übersetzung (Leipzig 1908).

griffe nicht bedurft, um seine dem Lande wohlthätige Verwaltung ins Licht zu rücken.

Die Wahrheit ist, daß die englische Verwaltung vielfach eine Fortsetzung der Mehemed Allis war, daß die heutigen politischen Einrichtungen, besonders das Heer- und Gerichtswesen, schon unter den Vizekönigen bestanden. Doch brachten dann die Briten strenge Ordnung, wirklichen Rechtsschutz und eine redliche Finanzverwaltung ins Land, so daß erst unter ihnen die Früchte der früheren und ihrer eigenen Wohlfahrtsanlagen reiften. Unter diesen sind besonders die Bewässerungsbauten zu erwähnen, in erster Linie der Damm von Assuan beim Eintritt des Nils in Ägypten: durch ihn wird das Nilwasser gestaut und aufgespeichert, worauf es sich nach Bedarf in die Abzugskanäle entleert, so daß die Befruchtung des Bodens genau geregelt ist. Doch wurde der Damm technisch ungeschickt gebaut, so daß die Geldvergeudung nicht geringer war als unter dem Khediv Ismail. Der Damm kostete sieben Millionen Pfund, worüber der berühmte englische Ingenieur Sir William Willcocks, der spätere Leiter der ägyptischen Wasserbauten, bemerkt: „Würde man den ursprünglichen Plan ausgeführt haben, so hätte der Damm die Fähigkeit gehabt, zwei Milliarden Kubikmeter zu stauen und hätte weniger als eine Million gekostet... Die schreckliche Verschwendung der Staatsgelder bildet den Gegenstand des Hohnes aller unabhängigen Ingenieure in Ägypten, die die Einzelheiten der Geschichte und des Baues des Assuandammes kennen“¹⁾. Indessen machte sich das Werk trotz seiner hohen Kosten bezahlt und ist ein Segen für das Land. Durch die neuen Bauten hob sich das Ertragnis des Bodens wie auch die Fläche des unter den Pflug genommenen Landes. Es ist zwar eine Übertreibung Cromers, daß Ägypten unter ihm größere Fortschritte gemacht habe als irgendein anderes Land zur selben Zeit, da doch die Entwicklung Deutschlands und der Vereinigten Staaten danebenzuhalten ist — gewiß aber ist der Wohlstand außerordentlich gestiegen.

Die wirtschaftliche Revolution im Lande wurde aber weniger durch die Verwaltung als durch den Übergang zum Anbau von Baumwolle hervorgerufen, was unter Mohammed Ali eingeleitet worden war. Das

¹⁾ Die Zitate wie die Schilderung der ökonomischen Zustände Ägyptens sind der Schrift Theodor Rothsteins „Die Engländer in Ägypten“ (Ergänzungshefte zur Neuen Zeit, Nr. 10 vom 14. Juli 1911) entnommen, einem Auszuge seines Buches „Egypt's Ruin“ (London 1910).

fruchtbare Schwemmland wie die reiche und regelmäßige Bewässerung begünstigten die Anlage von Baumwollpflanzungen. Der Fellach baute früher Getreide zunächst für seinen eigenen Bedarf, der übrige Ertrag ging auf Steuern auf. Jetzt pflanzt er Baumwolle, die ins Ausland verkauft wird. Das zur Ernährung der Bevölkerung notwendige Getreide wird zum großen Teil eingeführt. Dazu kommt, daß auf Betreiben Englands die Herstellung von Ganz- und Halbfabrikaten in Ägypten mit hohen Steuern belegt ist; die Baumwolle kann also nicht in Ägypten verarbeitet, sondern muß nach Großbritannien gefendet werden. Dieses liefert dafür Baumwollstoffe und heudet so das Land aus.

Ägypten ist im Zuge dieser Entwicklung von der Natural- zur Geldwirtschaft übergegangen. Die Folge davon war die Ersetzung des Frondienstes durch bezahlte Arbeit, die sich billiger stellt als die erzwungene. Damit ging auch das Prügeln mit der Nilpferdpeitsche, dem Kurbatsch, zurück, die aber noch bei Gericht zur Erpressung von Geständnissen benutzt werden durfte. Der wirtschaftliche Prozeß ist derselbe, der sich in allen europäischen Staaten beim Übergang zur Geldwirtschaft einstellte, die Engländer aber und Cromer rechnen sich den Fortschritt als ihr Verdienst zu. Im allgemeinen ist die Lage des ägyptischen Bauers besser geworden, seine Bedürfnisse sind gestiegen; er ist aber ein Lasttier geblieben wie unter allen Regierungen seit den Pharaonen; die oberen und mittleren Schichten der Gesellschaft schöpfen den Rahm ab. Der Fellach befindet sich vielfach in den Händen von Wucherern, so daß, wie die „Times“ am 7. Dezember 1910 aus Kairo berichtete, im Jahre 1909 die Landwirtschaftliche Bank die zwangsweise Versteigerung der Grundstücke von 40 000 Schuldnern durchführte. Zwei Jahre vorher schilderte der Oheim des Khediv, Prinz Hussein Kamel Pascha, die Lage des Bauers in folgender Weise: „Er verbringt sein ganzes Leben unter der drückenden Last seiner Schulden, und sein Verdienst reicht gerade aus, um die Steuern und seine Schulzinsen zu bezahlen... Niemand reicht ihm die Hand, um ihm aus dem Elend und der Not, worin er sich befindet, herauszuhelfen. Niemand tut irgend etwas, um seine Lage zu verbessern oder ihm etwas geistige Aufklärung und Bildung zu verschaffen.“ So schrieb der Prinz, dem die Engländer etwas später, nach der Absetzung Abbas II. 1914, zu dessen Stellvertreter ernannt haben, der also gewiß kein Britenfeind gewesen ist. Demgegenüber hält die Selbstgefälligkeit der Schilderungen Cromers nicht Stich.

Abri gens muß Cromer selbst gestehen, daß die britische Herrschaft in allen Schichten des Volkes, bei allen Konfessionen und Nationalitäten verhaßt ist. Er sieht darin eine unverzeihliche Undankbarkeit. Aber sein eigenes Buch rechtfertigt die Abneigung der Einwohner durch den Hochmut, mit dem er auf alle Volkselemente, auf Mohammedaner und Christen, auf Araber, Griechen und Armenier herabblickt. Ihm zufolge sind die Agypter wie überhaupt alle Mohammedaner unfähig zur Selbstregierung: ohne die britische Herrschaft, so behauptet er, würde das Land in Barbarei und Anarchie zurücksinken. Unter diesem Vorwand verweigern die Engländer den Agyptern die Autonomie. Auch wird im Nilland nur die wirtschaftliche Kultur gepflegt, das Schulwesen ist vernachlässigt. In Bosnien, wo Gleichberechtigung der Konfessionen herrscht und die Mohammedaner in der Verwaltung des Landes wie der Gemeinden tätig sind, zeigt sich kein Unterschied zwischen den politischen Fähigkeiten der Bekenner des Islams und des Christentums. Wie Lord Cromer, so haben sämtliche Alleinherrscher, die despotischen sowohl wie die Träger des aufgeklärten Absolutismus, den Völkern die Fähigkeit abgesprochen, sich selbst zu regieren.

In bezug auf den Sudan war Baring-Cromer der Ansicht, es eile nicht mit dessen Wiedereroberung, man könnte vielleicht noch zwei oder drei Jahrzehnte warten, bis die im Reiche der Derwische begonnene Zersetzung weiter fortgeschritten wäre. Im Jahre 1889 versuchten diese tapferen und fanatischen Feinde einen Einfall in Agypten; aber Negumi, ihr religiös begeisterter Feldherr, den der Kalif zur Eroberung ausandte, wurde bei Wadi Halfa geschlagen; und seitdem wagten sie keinen Angriff mehr. Früher als Cromer angenommen hatte, entschloß sich die englische Regierung zu dem Kriegszuge nach dem Sudan. Fern von der Heimat weilend wußte er nicht, daß sich hier ein völliger Umschwung des öffentlichen Geistes vollzogen hatte. Bis dahin, so berichtet er, wehte eine Brise der Vorsicht, dann flutete die große Welle des Imperialismus über England.

*

Niederlage der Italiener bei Adua 1896

Die Briten hatten es aber nicht bloß auf den Sudan abgesehen, ihr Appetit wurde auch durch Abessinien gereizt. Hier gingen sie Hand in Hand mit Italien vor, das mit Abessinien seit einigen Jahren im Kriege lag. Die englisch-italienische Einigung hatte eine Vorgeschichte, auf die zurückgegriffen werden muß.

Die Hafenstadt Massaua wurde 1885 von den Italienern besetzt und von hier strebten sie in das Innere, ins Bergland des christlichen Abessinien. Gleich der erste Waffengang verlief für sie unglücklich. Am 26. Januar 1887 wurde eine ihrer Abteilungen bei Dogali aufgerieben; sie konnten von Glück sagen, daß sie sich darauf in einer befestigten Stellung gegen den Stoß des Feindes halten konnten. Johannes, der Herrscher (Negus) Abessyniens, wollte sodann selbst mit einer größeren Streitmacht gegen sie zu Felde ziehen, als er 1889 im Kampfe gegen die Derwische den Tod fand. Sein Nachfolger, Menelik II., hatte zunächst im eigenen Lande zu tun, da einige Landschaften ihn nicht als Negus anerkannten. Er zog es also vor, sich mit Italien zu vergleichen, und schloß 1889 mit ihnen den Frieden von Utschalli, ihnen die Provinz Tigre abtretend. Der Vertrag enthielt eine Bestimmung, die bald darauf Anlaß zu schweren Verwicklungen gab. In der abessinischen Fassung des Dokumentes war gesagt, Menelik könne sich fortan im Verkehr mit den europäischen Mächten durch Italien vertreten lassen, eine an sich harmlose Erklärung, zu welcher der italienische Unterhändler Graf Antonelli den Negus bestimmte. Der italienische Text des Vertrages lautete anders: es hieß darin, Abessinien werde sich Europa gegenüber der Vermittlung Italiens bedienen. Daraus folgerte das römische Kabinett, der Negus hätte das Protektorat Italiens anerkannt. Menelik protestierte sofort gegen diese Deutung und erklärte, Antonelli habe ihn getäuscht: es wäre ihm nicht eingefallen, auf die Unabhängigkeit Abessyniens zu verzichten. Es ist auch keine Frage, daß die Sache sich so verhielt und daß es auf die Übervorteilung des Negus abgesehen war.

Italien fand an England Unterstützung. Seit 1887 bestand zwischen den zwei Staaten eine Abmachung über gegenseitige Hilfeleistung im Mittelländischen Meere, die gegen Frankreich gerichtet war (Seite 100);

jetzt verbanden sie sich zur Teilung Abessinien's. In einem Geheimvertrage — man nennt als Datum den 5. Mai 1894 — wurde abgemacht, daß die Italiener das abessinische Bergland als ihr Einflußgebiet behandeln könnten, die Briten wieder die Talgegenden des Blauen Nils. Die harmlose Form verbarg nur oberflächlich die Absicht der Erwürgung des abessinischen Staates. Damals war Crispi in Italien Ministerpräsident, in England Lord Rosebery, und dieser scheute vor der Niederwerfung eines freien, noch dazu christlichen Volkes ebensowenig zurück wie Salisbury später vor der Knechtung der Buren. Es lag in der Absicht der Engländer, sich des ganzen gewaltigen Nilgebietes zu bemächtigen: den Derwischen sollte die Talweite des Weißen Nils, den Abessyniern die des Blauen Nils entrisen werden.

Italien schlug zuerst los. Seine Truppen wandten sich gegen die Derwische und besetzten 1894 Kassala. Im selben Jahre fielen sie auch in Abessinien ein, um Tigre zurückzuerobern, welche Landschaft sich gegen sie erhoben hatte. Solange sie es nur mit dem Statthalter der Provinz zu tun hatten, ging alles nach Wunsch, die Feinde wurden 1895 bei Coatit und Senafe zurückgeworfen. Dann aber rückte der Negus selbst mit der Hauptmacht ins Feld. Zuerst erlitt die Vorhut der Italiener (1050 Mann unter Major Toselli) am 7. Dezember 1895 bei Umba-Madschi eine Niederlage, bei der sie fast aufgerieben ward. Hierauf wurde Major Galliano mit 1500 Mann bei Makalle eingeschlossen und mußte die Stadt gegen freien Abzug der Besatzung übergeben. Das war aber nur der Anfang. Als die Abessynier den Entscheidungskampf suchten, besorgte der italienische Oberbefehlshaber General Baratieri das Schlimmste und wich dem Kampf aus. Crispi aber, die Seele der Eroberungspolitik, wurde bei seinem feurigen Temperamente ungeduldig; seine Telegramme an Baratieri bewiesen, daß dessen Absehung beschlossen war, wenn er nicht einen Sieg ersocht. So schritt der General am 1. März 1896 bei Abua zum Angriff, wurde aber vollständig geschlagen. Etwa 1800 Gefangene, darunter zwei Generale, fielen den Siegern in die Hände, ebenso 50 Geschütze. Auf der Flucht schickte Baratieri eine Depesche nach Rom, in welcher er der schlechten Haltung der Truppen die Schuld an der Niederlage beimaß. „Obwohl das feindliche Feuer“, so hieß es darin, „wenig wirksam und die eigenen Stellungen gut waren, genügte das Erscheinen kleinerer Gruppen in den Flanken, um eine allgemeine Panik hervorzurufen. Die Soldaten, wie verrückt, warfen die Waffen weg

und gaben jeden Widerstand auf, in der Hoffnung, daß sie, wenn ohne Waffe gefangengenommen, nicht entmannt würden.“ Baratieri, Welschtiroler von Geburt, wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und nahm, da dieser Bericht allgemeine Entrüstung gegen ihn erregte und seine Lage verschlimmerte, seine Beschuldigungen zurück; er stellte den Truppen hinterher sogar das beste Zeugnis aus. Das Kriegsgericht drückte scharfen Tadel über seine Kriegführung aus, sprach ihn jedoch frei. Die Niederlage hatte aber auch den Sturz Crispiß zur Folge. Parlament und Volk waren der großen Opfer an Menschen und Geld müde und wollten nichts von der Fortsetzung des Krieges hören. Noch einmal wandte sich Crispi in einem leidenschaftlichen Schreiben an König Humbert mit der Aufforderung, den Krieg fortzusetzen; doch diese Beschwörung war vergeblich. Das besiegte italienische Heer wurde von General Baldissera ohne weitere Verluste an die Küste zurückgeführt, der Negus wieder erklärte sich nach Befreiung seines Landes zu Unterhandlungen bereit. Diese führten am 20. Oktober 1896 zum Frieden von Addis-Ababa. Italien mußte auf das von ihm beanspruchte Protektorat verzichten, behauptete aber die Küste mit Massaua. Nach dieser den Italienern erteilten Lektion wurde Abessinien auch von Großbritannien nicht weiter behelligt, welches am Raube teilgenommen hätte, wenn er dem Genossen geglückt wäre.

*

Eroberung des Sudan durch die Engländer

Dagegen wandten sich die Briten dem Kampfe mit den Derwischen zu. In deren Reiche waren innere Kriege ausgebrochen, auch die Cholera und der Sklavenhandel entvölkerten das Land, aber der Fanatismus der Anhänger des toten Mahdi war nicht gebrochen. Doch lagen die Schwierigkeiten eines Feldzuges gegen sie nicht auf militärischem Gebiete, da die undisziplinierten und schlecht bewaffneten Scharen einem europäisch geschulten Heere nicht gewachsen waren; aber das Klima, dann die großen Entfernungen, die Verpflegung erforderten die größten Anstrengungen. Für den Marsch durch Wüsten oder unwegsame Gegenden mußte auf Monate hinaus Vorsorge getroffen wer-

den. Der Oberbefehlshaber in diesem Kriege mußte mehr Organisator als Feldherr sein. Das eben war bei Sir Horatio Herbert Kitchener der Fall, der, 1850 geboren, von 1882 an in Ägypten diente und seit 1892 an der Spitze des anglo-ägyptischen Heeres stand. Die im Lande ausgehobenen Truppen waren von englischen Offizieren tüchtig gedrillt, so daß sie nicht mehr das wegwerfende Urteil Kitcheners verdienen: „Der ägyptische Soldat ist der beste der Welt, wenn er nur nicht immer davonläufe!“ Er führte strenge Zucht ein, war deshalb und wegen seiner Wortfargheit nicht beliebt, doch sorgte er trefflich für das materielle Wohlfsein seiner Truppen; sein Verwaltungstalent brachte es dabei aber auch zuwege, daß er dem Staate größere Ausgaben ersparte.

Durch Jahre bereitete er alles zum Zuge gegen den Sudan vor, bei dem er streng methodisch vorging, damit kein Rückschlag eintrete. Jedesmal richteten sich die Eroberer nach Unterwerfung einer Landschaft häuslich ein, bauten Feldeisenbahnen, dann erst rückten sie wieder vor. So bedurfte es vier Jahre (1896 bis 1899) zum vollständigen Siege. Im ersten und zweiten Feldzuge gab es keinen besonderen militärischen Widerstand. Beim Einmarsche zeigten sich unweit Firket am 6. Juni 1896 vorgeschobene Abteilungen des Kalifen, wurden aber ohne Mühe zersprengt. Dann begannen furchtbare Strapazen, Gluthitze und Sandstürme, auch die Cholera forderte zahlreiche Opfer. Am 23. September 1896 wurde endlich Dongola erreicht und besetzt. Ebenso bedächtig ging es im zweiten Kriegsjahre vorwärts, in dem am 31. August 1897 Berber in Besitz genommen wurde. Die Mahdisten hatten gehofft, die Wüsten würden das Innere ihres Reiches gegen den Feind schützen, und hielten sich erst vor Chartum, der Hauptstadt, zum Kampfe bereit. Für diese Entscheidung, das erkannte Kitchener, reichten seine ägyptischen Soldaten nicht aus, er verlangte deshalb den Zuzug eines britischen Korps, was ihm auch bewilligt wurde. Mit 23 000 Mann, darunter einem Drittel englischer Truppen, drang er 1898 endlich gegen das Herz des Reiches vor. Generalstabschef Kitcheners war der Österreicher Rudolf Slatin, der, wie wir wissen (Seite 54), früher im Namen des Khediv die Provinz Darfur verwaltet hatte, dann von den Derwischen gefangengenommen war; er aber hatte sich glücklich befreit und stand jetzt Kitchener zur Seite. Am 2. September 1898 stellten sich die Derwische unter Osman Digma zur Schlacht, die vor den Mauern von Omdurman am Nil, gegenüber

von Chartum, geliefert wurde. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein. Denn die Sudanesen, deren Zahl von den Briten allzu hoch auf 60—70 000 Mann geschätzt wurde, waren nur zum kleinen Teile mit Gewehren ausgerüstet, sie stürzten sich, bloß mit Lanzen bewaffnet, auf den sie ruhig erwartenden Feind. Der Korrespondent der „Daily Mail“ schildert, mit welcher Todesverachtung die Derwische die Angriffe wiederholten. „Eine schwärzliche Linie erhob sich und stürmte vorwärts: sie beugte sich, brach auseinander, fiel zur Seite und verschwand. Ehe der Rauch sich verzogen hatte, beugte sich wieder eine Linie und stürmte vorwärts auf derselben Spur.“ Die Sieger nutzten ihren Sieg erbarmungslos aus, viele Tausende von Halbbewaffneten und Wehrlosen wurden von ihnen niedergemacht; 12 000 Mann sollen getötet, 16 000 verwundet worden sein. Am 4. September zogen die Engländer in Chartum ein und schändeten ihren Sieg durch den Befehl, den Leichnam des 1885 gestorbenen Mahdi aus dem Sarge zu reißen, den Kopf abzuschlagen und die Glieder einzeln in den Nil zu werfen: die Derwische sollten sehen, daß ihr Prophet ohnmächtig sei. Im englischen Heere befand sich als Freiwilliger der junge Winston Churchill, der in der „Morning Post“ seinen Landsleuten diese und andere Brutalitäten der englischen Kriegsführung schilderte¹⁾. Königin Viktoria war über die Behandlung des Leichnams des Mahdi entsetzt, aber man gab ihr die sonderbare Erklärung, schließlich seien doch auch die Gräber der Pharaonen von den Europäern geöffnet und ihre Körper daraus entnommen worden: ob einige Jahrtausende früher oder später, sei kein grundsätzlicher Unterschied.

Ritchener hatte noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Während seines Vormarsches war der französische Hauptmann Marchand mit einer Handvoll Begleiter vom Kongo aufgebrochen, hatte den oberen Nil erreicht und die Landschaft Bahr-el-Ghasal für Frankreich in Besitz genommen. Ritchener eilte sofort nach Faschoda, wo Marchand lagerte — doch davon später. Dann kehrte er nach England zurück. Hier wurde er mit hohen Ehren aufgenommen und zum Lord erhoben. Barbarische Taten, wie er sie sich zuschulden kommen ließ, würden, wenn von einem nichtbritischen General begangen, in England einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen haben. Ritcheners Nachfolger im Kommando, Sir Reginald Wingate, verfolgte die Derwische, erreichte

¹⁾ Winston Churchill, „The river war“ (London 1899).

ihr letztes Heer am 24. November 1899 und sprengte es vollständig auseinander; hierbei fand der Kalif mit vielen Emiren den Tod. Als Osman Digma im Jahre darauf von den Engländern gefangen genommen wurde, war der Krieg zu Ende.

Nun ging es an die Organisation der eroberten Gebiete, wobei Lord Cromer in erster Linie tätig war. Der Sudan war im Namen des Vizekönigs von Ägypten und für ihn zurückerobert worden; zwei Drittel der Truppen und die ganzen Kriegskosten fielen Ägypten zur Last; aber die Engländer dachten nicht daran, die Früchte des Sieges mit anderen zu teilen. Der Padiſchah, obwohl vertragsmäßig der Oberherr Ägyptens und damit auch des Sudans, wurde ganz zur Seite geschoben, der Khediv ging beinahe leer aus. Nach dem der ägyptischen Regierung vom 19. Januar 1899 aufgedrungenen Verträge kam der Sudan unter die gemeinsame Hoheit der britischen Krone und des Vizekönigs; tatsächlich aber gebietet Großbritannien allein über die weiten Landstriche. Der Generalgouverneur wird von England bestimmt, während der Khediv nur die formelle Ernennung vornimmt. Der Sudan ist in Provinzen geteilt, an deren Spitze englische Offiziere stehen. Es ist nur eine Form, daß überall neben der englischen auch die ägyptische Fahne weht. Unter dem britischen Generalgouverneur, der die militärische und die Zivilgewalt in sich vereinigte, stand als Seele der Verwaltung der Generalinspektor, und dieses Amt wurde Slatin übertragen, den der Khediv zum Pascha erhob. Slatin bewährte sich hierbei ebenso trefflich wie seinerzeit als Statthalter Darfurs; aber die hohen Ehren im englischen Dienste hielten ihn nicht ab, sofort beim Ausbruche des Weltkrieges Afrika zu verlassen und nach Wien zurückzukehren, um seine Dienste seiner österreichischen Heimat zu widmen.

Das britische Reich in Nordostafrika ist durch das Schwert erworben und wurde unter fortgesetzter Verletzung der Verträge festgehalten. Ägypten blieb wohl formell ein Bestandteil der Türkei, der Sultan aber hat niemals seine Zustimmung zur englischen Okkupation des Landes gegeben, wenn er auch nicht wagte Protest zu erheben. Der von England mit dem Khediv geschlossene Vertrag war vollends eine Beeinträchtigung des Sultans. Denn der Vizekönig besaß kein Recht zum Abschluß und konnte den Engländern nicht die Souveränität einräumen, die er selbst nicht besaß. Er war Vasall des Sultans: der Ferman, durch den Abbas II. 1892 zum Vizekönig eingesetzt wurde, sagt ausdrücklich, daß er Verträge nur in Handels- und Verwaltungs-

sachen abschließen darf, während die Ordnung der rein politischen Angelegenheiten durch den Sultan erfolgen soll. Über all das setzte sich Großbritannien hinweg. Es hatte vom Sultan nichts zu befürchten, von den Großmächten nur dann, wenn sie einig waren. Es war das wichtigste Problem der britischen Staatskunst, eine solche Koalition zu verhindern und mit der einen Hälfte Europas die andere in Schach zu halten.